

Leben und Glauben in Zeiten des Krieges

Lutherische Gemeinden in der Südukraine helfen, wo sie können

von Enno Haaks

Es gibt Bilder, denen man sich in der Ukraine nicht entziehen kann: Friedhöfe am Straßenrand, getaucht in ein blau-gelbes Fahnenmeer. Viele Männer sind seit dem Überfall Russlands auf Schlachtfeldern im Osten der Ukraine gefallen. 150 000, schätzen Experten. Ihre Gräber finden sich überall im Land.

„Wenn in unseren Dörfern Soldaten im Krieg fallen, dann kommen alle Menschen zusammen – egal welcher Konfession“, erzählt Pastor Alexander Gross, Synodalpräsident der Deutschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine (DELKU). Vor den Särgen, die mit blau-gelben Fahnen bedeckt sind, hängen dann Fotos mit den Gesichtern junger Soldaten. Die gleichen Fahnen wehen auf den Friedhöfen. Die Farben der Fahnen erinnern daran, wofür sie ihr Leben gaben: Blau symbolisiert den klaren Himmel und Gelb das Weizenfeld der Ukraine.

Gäbe es eine Alternative für die Ukraine? Es sei schlimm, dass es so viele Opfer gibt, sagt auch Pastor Gross. Aber Russland erkenne die Existenz der Ukraine nicht an: „Wir haben ein Recht auf unsere Kultur, unsere Traditionen und unsere Art zu denken, unsere Art zu leben. Es geht um Freiheit in Würde!“

Gross ist 50 Jahre alt. Er wurde in einer deutschstämmigen Familie im Nordkaukasus geboren. Seit etwa 20 Jahren betreut er die Gemeinden Nowohradkiwka und Petrodolynske in der Region Odessa, in einem früheren Siedlungsgebiet von Schwarzmeerdeutschen.



Diakonische Arbeit in Nowohradkiwka

1805 haben Familien aus Württemberg 30 Kilometer südlich von Odessa das Dorf Neuburg (Ukrainisch: Nowohradkiwka) gegründet. In den Jahren 1903–1904 wurde die lutherische Kirche neu im neugotischen Stil errichtet. In der Sowjetzeit war sie Kulturhaus, heute ist sie nur noch eine Ruine – die allerdings unter Denkmalschutz steht. Die lutherische Gemeinde hat kürzlich das gesamte Gelände rund um die Kirche zurückübertragen bekommen. Nach dem Willen der Kommune soll sich die kleine Gemeinde nun um die Ruine kümmern.

Der Ort ist herausfordernd. Nach Flucht und der Deportation der Deutschen nach dem 2. Weltkrieg existieren die gewachsenen Strukturen nicht mehr. Die Menschen, die hier leben, wurden aus anderen Regionen angesiedelt und sind entwurzelt.

„Es gibt viele zerrüttete Familien“, beschreibt Pastor Gross die Lage. „Alkohol ist ein großes Problem. Arbeit gibt es wenig. Vereine existieren nicht und in Bezug auf Kirchen gibt es viel Zurückhaltung.“

In diesem Umfeld versucht Pastor Gross mit seinen Mitarbeiterinnen denen zu helfen, die am verletzlichsten sind: Kinder und alte Menschen. In den Kellerräumen seines Privathauses hat er das Kindersozialzentrum „Bethanien“ eingerichtet. Hier erhalten eine Gruppe Vorschulkinder und drei Gruppen Grundschulkindern mit Lern- und Sozialproblemen Hausaufgabenhilfe und warmes Essen an vier Tagen der Woche. Oft ist es die einzige warme Mahlzeit, die sie bekommen. Ein Keller ist in der Ukraine unter den Kriegsbedingungen der beste Ort für solche Aktivitäten: Man kann auch beim Luftalarm weiter lernen.

Das Essen für die Kinder kocht Aljona Gross, die Ehefrau von Alexander Gross, in ihrer privaten Küche. Außerdem die warmen Mahlzeiten für ca. 30 Rentnerinnen und Rentner, die so gut wie nichts mehr haben.

Zweimal in der Woche bekommen auch Natalia und ihre Tochter Katarina ein warmes Essen. Natalia war ursprünglich Lehrerin für Ukrainisch. Als Katarina mit Downsyndrom geboren wurde, tat Natalia alles, damit das Mädchen in Würde aufwachsen kann. Sie gab ihren Beruf auf, verkaufte ihr Haus und ging in eine spezielle Einrichtung in Lwiw/Lemberg. Als das Geld aufgebraucht war, mussten die beiden zurück. Da sie kein Zuhause mehr hatten, kamen sie in einer heruntergekommenen Behausung ohne Heizung unter. Der Sozialdienst der lutherischen Gemeinde versorgt die beiden neben dem Essen auch mit notwendigen Medikamenten.



Ein Soldatenfriedhof

Fotos: Haaks



Im Gemeindehaus in Nowohradkiwka erhalten Kinder Nachhilfe für die Schule und eine warme Mahlzeit.

Die Namen der Hilfeempfängerinnen bekommt Pastor Gross von der regionalen Verwaltung, aber keinen finanziellen Beitrag. Unterstützung kommt vom Martin-Luther-Verein und von Einzelspendern. Manchmal bringen Menschen aus der Umgebung Kartoffeln aus der eigenen Ernte, Mehl – oder gar ein halbes Schwein. Einmal in der Woche sammelt auch die lutherische Gemeinde in Odessa eine Kollekte für die Sozialküche.

Inzwischen konnte die Gemeinde dank Spenden eine pensionierte Krankenschwester für ihre rege sozial-diakonische Arbeit einstellen.

Um diese vielfältigen Aktivitäten weiterzuentwickeln, wäre das alte Kirchengebäude ein idealer Ort. Nur ist es momentan kaum vorstellbar, wie seine Reparatur bezahlt werden könnte. Die Gemeinde versammelt sich in einer kleinen Containerkirche, die auf dem Grundstück von Pastor Gross steht.

Flüchtlingsunterkünfte in Petrodolynske

Petrodolynske ist das zweite Dorf in der Gegend mit einer lutherischen Gemeinde und liegt etwa zehn Kilometer von Nowohradkiwka entfernt. Es wurde zur selben Zeit gegründet und hieß früher Peterstal. Nach der Verfolgung in der Sowjetzeit wurde die Gemeinde 1992 wiedergegründet, die schlichte Kirche 1998 eingeweiht. In verschiedenen Gebäuden der Gemeinde sind inzwischen rund 20 Flüchtlinge aus dem Dorf Smijiwka untergebracht, auf Deutsch Schlangendorf.

Marina, Swetlana, Dmitri, Nina, Valeria, Oxana und Katerina stammen alle aus diesem Dorf im Oblast Cherson am rechten Ufer des Flusses Dnipro. Im Februar 2022 fiel das Dorf schnell unter die russische Okkupation, auch wenn die Einwohner die Soldaten die ersten zwei Monate nicht zu Gesicht bekamen. Als sie dann kamen, gingen sie von Haus zu Haus und klauten viele Dinge. Sogar Fenster wurden ausgebaut und in die Heimat geschickt. Bald gab es keine Lebensmittel mehr. Nina Knutass, die Vorsitzende der lutherischen Gemeinde, hat zweimal in der Woche Brot aus der Nachbarstadt Beryslaw organisiert.

Die Soldaten tranken viel Alkohol. Mit ihren Panzern zerstörten sie die Infrastruktur des Ortes, fuhren in die Häuser rein. „Wir haben viele schreckliche Dinge gesehen, die die Soldaten angerichtet haben. Diese rohe und brutale Gewalt hätten wir uns nicht vorstellen können“, erzählt Nina mit Tränen in den Augen.



Von Petrodolynske aus unterstützt Gemeindeleiterin Nina Knutass weiterhin Menschen, die in Smijiwka unter ständigem Beschuss ausharren.

Am 11. November 2022 wurde das Dorf durch die ukrainische Armee befreit. Doch danach begann der permanente Beschuss vom anderen Ufer des Dnipro, das von den russischen Truppen gehalten wird. 70% der Gebäude sind inzwischen völlig zerstört. Die Äcker der Bauernfamilien sind verseucht durch Bomben, Raketen und Minen. Die Wasserversorgung ist nach der Sprengung des Kachowka-Stausees am 6. Juni 2023 schwierig geworden. Nina selbst hat alles verloren. Ihr Haus existiert nicht mehr. Marina hat in dem Pfarrhaus gewohnt. Ein Raketentreffer hat das Haus völlig zerstört. Auch die lutherische Kirche hat etliche Treffer abbekommen. Es war eines der schönsten Kirchengebäude der DELKU.

Nina hat viele Verwandte in Russland, doch mit ihnen sei kein Gespräch mehr möglich: „Sie glauben mir nicht, was mir geschehen ist. Sie stehen unter dem massiven Propagandaeinfluss des Putinregimes. Wenn schon im Kleinen mit den Verwandten kein Dialog möglich ist, wie soll das dann im Großen gehen?“ Sie wünscht sich sehr Unterstützung aus dem Westen für die ukrainischen Soldaten.

Marina, Nina und die anderen haben Smijiwka mit ihren Familien schweren Herzens verlassen. Alexander Gross hat sie nach Petrodolynske eingeladen und für den Wohnraum gesorgt. Am 14. Februar, dem Aschermittwoch wurden in der Sichtweite der Kirche zwei neue Containerhäuser eingeweiht, die mit GAW-Hilfe errichtet wurden. Nur wenige Tage später ist dort die erste neue Flüchtlingsfamilie aus Smijiwka eingezogen...

Nina weiß nicht, wie es weitergehen wird. Ihre Gedanken schwanken. „Wir hoffen so sehr, dass dieser Krieg in diesem Jahr endlich aufhört. Dann wollen wir zurück und unser Dorf wieder aufbauen“, sagt sie fest entschlossen. Augenblicke später meint sie, dass es doch besser sei, hier zu bleiben und abzuwarten. Alle Frauen sind dankbar, Obdach und Zuflucht gefunden zu haben. Die Kirchengemeinde ist für sie ein Ort des Trostes und der Hoffnung. Inzwischen kommen auch ihre Männer in die Gemeinde, und Pastor Gross beginnt, eine Männerarbeit aufzubauen. Das ist etwas ganz Neues.

Von Menschen aus Deutschland wünschen sich die Flüchtlingsfrauen aus Smijiwka ein Gebet: „Betet für uns und für Frieden in der Ukraine, und dass die russischen Soldaten endlich unser ganzes Land verlassen. Helft uns und vergesst uns nicht!“